

Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe
editorieller Betrachtung.

Kanada und der deutsch- englische Gegensatz.

Bei der zweiten Lesung der Flotten-
vorlage im kanadischen Parlament hat
Premier Sir Wilfrid Laurier eine be-
merkenswerte Rede gehalten. Der
Führer der Opposition, Borden, hatte
in einer früheren Sitzung den Vor-
schlag gemacht, daß Kanada neben dem
Bau der Flotte, der fünf Jahre in An-
spruch nehmen werde, noch eine be-
sondere Geldsumme zu Kriegszwecken als
Kontribution an England bewilligen
sollte, da „Deutschland England mit
Krieg bedrohe“. Sir Wilfrid ant-
wortete darauf:

Ich kann kein besten Willen keine
England drohende Gefahr erblicken,
solange aber ein Krieg ausbrechen, so
würde sich über alle Kolonien eine
Welle der Begeisterung ergießen. Es
ist wahr, Deutschland baut seine Flotte,
aber ich habe wirklich keinen Grund
zu der Voraussetzung, daß Deutschland
diese Flotte baut, um England an-
zugreifen oder daß England seine
Flotte vergrößert, um Deutschland an-
zugreifen. Tatsache ist, daß jetzt alle
europäischen Mächte ihre Rüstungen
verkleinern, aber ich glaube nicht, daß
bisher mit der Absicht geschieht, den Nach-
bar anzugreifen; man thut es einfach
in der Befürchtung, daß man selbst
vom Nachbar angegriffen werden könnte.
Herr Borden sagte fälschlich, daß,
wenn es zum Kriege zwischen Deutsch-
land und England kommen sollte, dies
innerhalb der nächsten drei oder vier
Jahre der Fall sein wird. Ich kann
mir aus dieser Annahme keinen Vers
machen. Deutschland begann 1900 mit
dem Bau seiner Flotte mit einer euro-
päischen Nation, die, wie Deutschland,
mit nichts anfing, dann innerhalb 15
oder 20 Jahren eine wirkliche Flotte
schaffte. Also kann Deutschland auch
England nicht während der nächsten
drei oder vier Jahre angreifen. Wie
wird der Stand der Flotten beider
Länder im Jahre 1912 sein? Die briti-
sche Flotte wird einen Tonnengehalt
von 2,000,000 Tons, die deutsche von
800,000 Tons, also einen Unterschied
von 1,100,000 Tons, aufweisen. Ich
möchte nach auf das Folgende aufmerk-
sam machen: Niemand weiß, was die
deutsche Regierung zu thun beabsichtigt,
aber Jeder weiß, daß zu einem Kriege
zwischen England und Deutschland kein
Grund vorliegt; beide Nationen sind
sich gegenseitig Freunde gewesen, soweit
man in der Geschichte zurückgehen kann,
im siebenjährigen Kriege waren England
und Preußen treue Alliierte, ebenso
wie in den napoleonischen Kriegen.
Nur ein anderer Umstand sollte er-
wähnt werden: die Demokratie kommt
jetzt in allen Ländern der Welt an die
Front und diese Demokratie der Welt
sieht dem Kriege feindlich gegenüber,
da es nur zu wohl bekannt ist, daß die
Opfer und Kosten der Kriege von der
Masse des Volkes am meisten getragen
werden müssen.

Zum Schluß erwähnte der Premier
nochmals, daß die zukünftige kanadi-
sche Flotte nur mit Genehmigung des
Parlamentes an Kriegen teilnehmen
dürfte, ausgenommen den Fall, daß
Kanada plötzlich und unerwartet ange-
griffen werde. In einem solchen Falle
würde die Flotte sofort eingreifen, die
Genehmigung des Parlamentes nach-
träglich erteilt werden. Kein Kanadi-
er würde in irgend einer Weise ge-
zwungen werden können, auf der Flotte
Dienste zu leisten; dies bleibt aus-
schließlich Freiwilligen überlassen.

Präsident Fonseca von Brasilien.

Bei der am 1. März in Brasilien ab-
gehaltenen Präsidentenwahl hat Mar-
schall Hermes de Fonseca den Sieg
über seinen Gegenkandidaten Rui Bar-
bosa davongetragen. Er tritt sein Amt
am 15. November an, bis dahin bleibt
der jetzige Präsident Nilo Peçanha
auf seinem Posten, auf den er infolge
des plötzlichen Todes des vor vier Jah-
ren gewählten und im Juni vorigen
Jahres gestorbenen Alfons Pena vor-
gerückt war. Der neue Präsident ent-
spricht einer altangesehenen brasiliani-
schen Familie. Sein ältester Bruder,
Deodoro de Fonseca, hat eine ent-
scheidende Rolle in der brasilianischen
Geschichte gespielt, da er, an der Spitze
des Landheeres stehend, im November
1889 die Umwandlung Brasiliens in
eine Republik herbeiführte. Deodoro
de Fonseca war im Anfang dieses Jahr-
zehntes Kommandant der Garnison
von Rio de Janeiro. Als gegen den
damaligen Präsidenten Rodrigues Al-
ves in der Landeshaupstadt ein Auf-
stand ausbrach, ging Fonseca mit den
Truppen gegen die Aufständischen so
tatkraftig vor, daß die Bewegung im
Keime erstickt und so eine den Staat er-
lösende Revolution verhütet wurde.
Vilhelms und unter Umständen bis
zur Rückkehr des kaiserlichen Zet-
traft sind überhaupt die hervorzuheben-
den Eigenschaften Fonsecas. Wenn,
was früher in Brasilien nicht Selte-
nes war, Mannschaften sich gegen die
Disziplin vergingen und wehrten, so
machte er kurzen Prozeß und schickte sie
in die Verbannung an die Grenze nach
Matto Grosso. Derselbe Zettraft ent-
wickelte er, als er im Jahre 1907
Kriegsminister geworden war, er batte
in seiner langen militärischen Lauf-

bahn erkannt, daß der Verlotterung
der Armee nur durch die Einführung
der allgemeinen Wehrpflicht ein Ende
bereitet werden könnte, und er brachte
deshalb Ausgans 1907 ein umfas-
sendes Gesetz über die Reorganisation
der Armee auf der Grundlage der all-
gemeinen Wehrpflicht ein. Dieses Ge-
setz war den Herren in der Kammer
und im Senate sehr un bequem, weil
dadurch auch die Söhne wohlhabender
Leute zum Militärdienst herangezogen
werden sollten. Es wurden deshalb
im Parlament so viel Änderungen
beschlossen, daß schließlich nur die Ar-
beiter als Wehrpflichtige übrig blieben.
Da hatte man aber die Rechnung ohne
den Kriegsminister gemacht. Fonseca
erklärte, daß er sofort zurücktreten
würde, wenn seine Vorlage nicht un-
verändert angenommen werden würde,
und nunmehr gaben Kammer und Se-
nat klein bei. Sein kräftiges Durch-
greifen aber hatte ihm viele Feinde ge-
macht. Bald nach der Annahme des
Armeegesetzes wurden zwei Attentats-
versuche gegen ihn unternommen: des
ersten am 14. Februar 1908 durch einen
Korporal, der den Minister erschießen
wollte, das zweite am 25. Februar
durch einen Vergiftungsversuch. Beide
Attentate mißglückten, da der Kriegs-
minister vorher gewarnt worden war.

Die feindliche Stimmung, die auch
von der Presse genährt wurde, erfuhr
erst einen Umschlag, als der Marschall
zu dem deutschen Kaisermanöver ein-
geladen wurde. Diese Auszeichnung
machte ihn populär und als er im No-
vember 1908 aus Deutschland zurück-
kehrte, wurde er von einer ungeheuren
Menschenmasse begeistert begrüßt.
Alle Minister, viele Senatoren und
Abgeordnete waren zum Empfang er-
schienen, und Hermes da Fonseca fuhr
nach seiner Wohnung durch ein von
dem jubelnden Volke gebildetes Spa-
zier. Die Rua Guanabara, in der der
Minister wohnte, war in ihrer ganzen
Ausdehnung besetzt und geschmückt.
Daraufhin durfte er es wagen, im
folgenden Frühjahr (1909) als Kandidat
aufzutreten. Sein Programm, in dem
er hervorhebt, daß er zwar mit Leib
und Seele Soldat sei, aber kein
Militärpräsident sein wolle, fand
ausführliche Aufnahme, das Volk hat
sich für ihn erklärt, obgleich die engli-
sche Presse, durch seine Freundschaft für
Deutschland verstimmt, zu berichten
wußte, daß seine Kandidatur in allen
Teilen des Landes auf Widerstand
stieß und daß seine Wahl den Kredit
Brasilien's schädigen und das Ansehen
des Landes herabdrücken werde. Was
abzuwarten bleibt.

Sinnen-Wasserwege.

In der Rede über Erhaltung der
Naturkräfte, die Präsident Taft bei
seinem Besuche in Chicago im dortigen
Auditorium gehalten, berührte er auch
das Tiefwasserkanal-Projekt, das
dort sehr populär ist. Eine vierzehn
Fuß tiefe Wasserstraße von den Seen
bis hinunter zum Golf von Mexiko,
die den Verkehr von großen Dampfern
von Buffalo aus bis hinunter nach
New Orleans ermöglicht, ist eine
Idee, die vielen am Herzen liegt, bei
ihrem ersten Auftauchen sogar mit
Enthusiasmus aufgenommen wurde
wie hierzulande alles, was großartig
er ist. Je mehr man sich mit dem
Projekt befaßt und rubige Ueber-
legung und Berechnung es in die Hand
genommen hat, desto weniger enthu-
siasmisch wird es jetzt betrachtet und denen
Recht gegeben, die daran zweifeln, ob
seine Durchführung auch den daran
geknüpften Erwartungen entsprechen
würde, selbst wenn es der Ingenieure-
kunst gelingt, die launischen Gewässer
in feste Bahnen einzuzwängen.

Zu diesen gehört Präsident Taft,
wie er vor seinen Zuhörern offen be-
tonte. Er hat noch nicht die Ueber-
zeugung gewinnen können, daß der
Plan praktisch durchführbar sei. Da-
gegen hat er auf die Möglichkeiten hin-
gewiesen, die der Obio der Binnen-
schiffahrt bietet, ebenso auch der Mis-
souri von Kansas City bis St. Louis
und der Mississippi von St. Paul bis
nach Cairo. Diese Flußstraßen sind
derart, daß sie mit den nötigen Verbes-
serungen dem Handel nutzbar Wege
werden können, um die Profitkosten zu
verbilligen und die Eisenbahnen von
dem Transport von Schmelzprodukten
zu entlasten, dessen zunehmender Menge
sie auf die Dauer nicht gewachsen sein
werden. Es wird angebracht sein,
wenn die Flußverbesserungs-Politik
sich zunächst diesen Aufgaben zuwendet.

In Verbindung hiermit ist es ein
Plan, die Rede zu erwähnen, die der
Kongreßabgeordnete Küstermann, von
unserem 9. Distrikt, anlässlich der Be-
rathung über Fluß- u. Hafenerbesse-
rungen gehalten hat. Er machte dar-
auf aufmerksam, daß man in anderen
Ländern den Schwierigkeiten niedri-
gen Wasserstandes dadurch begegnet,
daß man Boote von geringem Tiefgang
baut, die trotzdem imstande sind, einen
ganz beträchtlichen Waarentransport zu
bewältigen. Auf dem Rhein, der nur
eine durchschnittliche Tiefe von sechs
Fuß hat, werden jährlich umganzige Mil-
lionen Tonnen befördert, auf der We-
sel, mit nur 4 1/2 Fuß durchschnittlicher
Tiefe, belief sich der Transport im let-
zten Jahre auf acht und eine halbe Mil-
lion, auf der Wolga, bei 8 Fuß Tiefe,
14 Millionen. In Frankreich, Deut-
schland und anderen Ländern
macht man ausbleibigen Gebrauch
von den Flüssen, obgleich sie im all-
gemeinen flacher sind als die hierge-

Der Mississippi von St. Louis
bis New Orleans ist etwa neun
Fuß tief, in seinem ganzen Lauf von
2500 Meilen beträgt die durchschnitt-
liche Tiefe sechs Fuß. In Europa,
sagte Herr Küstermann, werden die
Boote dem bestehenden Wasserstande
entsprechend gebaut, hier meint man
die Flüsse ausbaggern zu müssen, da-
mit Schiffe von großem Tiefgang sie
befahren können.

Der Wink ist zeitgemäß und sollte
Beachtung finden. Bei den Hofen-
und Flußverbesserungen sollte man im
Auge haben, das zunächst Erreichbare
zu erreichen und von da aus systema-
tisch vorzuschreiten, bis es gelungen ist,
die Wasserwege des Landes praktischem
Bedürfnis durchgängig anzupassen.
Wenn bei dem grundlegenden Plan
auf eine durchschnittliche Tiefe von
neun Fuß gerechnet wird, so wird das
für den Verkehr genügend sein. Das
Tiefwasser-Projekt kann warten, bis
ein einheitlich gleiches Netz von Wasser-
verbindungen für das Stromgebiet
des Binnenlandes geschaffen ist.

Landstraßenbau.

Die Administration beabsichtigt den
Bau einer Militärstraße zwischen den
beiden Forts Leavenworth und Riley
in Kansas, bei dem Sträflinge aus
dem Bundeszuchthaus die Arbeit thun
sollen, während die Townships, durch
die die Straße führen würde, das
Material zu liefern hätten. Prakti-
sche Einwendungen sind dagegen nicht
zu machen, denn die Arbeit würde der
Regierung keine besonderen Kosten ma-
chen; beschäftigt müssen die Sträflinge
in irgend einer Form doch werden.
Bedenken werden nur dagegen erhoben,
daß sie gerade für diese Arbeit verwen-
det werden, weil dagegen aus Dörfern
oder jenen Gründern ein altes Vorur-
teil besteht. Man hat sich ungeduldet
einzelner Versuche nicht dazu entschie-
den können und allerlei Schwierigkei-
ten geltend gemacht, die dem entgegen-
setzen können, wiewohl nicht ersichtlich
ist, daß diese gut begründet wären.

Sträflinge, ob im Bundeszuchthaus
oder denen der Staaten, müssen, mit
Ausnahme der trunken oder arbeitsun-
fähigen, in irgend einer Weise beschäf-
tigt werden, wozu man zu den ver-
schiedensten Methoden gegriffen hat.
In vielen Zuchthäusern werden Be-
darfsartikel aller Art angefertigt, theils
auf eigene Rechnung der Verwaltung,
theils bei Vergabe der Arbeitskraft
an private Unternehmer, wogegen aber
von der organisierten Arbeit stets, und
mit Recht, eingewendet worden ist, daß
dadurch der freien Arbeit eine, mitun-
ter recht fühlbare Konkurrenz gemacht
wird, namentlich derjenigen, die eine
gewisse Ausbildung in der Handferti-
gkeit voraussetzt. Im Zuchthaus von
Minnesota hat man sich auf die Her-
stellung von Bindfaden verlegt, die als
industrielles Unternehmen in den Ver-
staaten noch wenig entwickelt ist. Da
es ganz unthunlich ist, die Sträflinge
unbeschäftigt zu lassen, muß irgend
eine Arbeit gefunden werden, die sie in
Tätigkeit erhält. Auch will die Ver-
waltung die Unterhaltungskosten so
billig als möglich stellen, so daß der
Arbeitsvertrag dazu mithelfen muß.
Den Sträflingen ist dabei auch Gele-
genheit gegeben, durch Verrichtungen
über die vorgeschriebene Aufgabe hin-
aus sich einen Notarosen für die Zeit
nach ihrer Entlassung zu verdienen.

Gegen die Beschäftigung der Sträf-
linge im Freien herrscht auch deshalb
eine gewisse Voreingenommenheit, weil
man das Beispiel des Sidens vor
Augen hat, wo die Verpachtung der
Arbeitskraft an Pflanzler, Bergwerks-
besitzer und andere Unternehmer zu
schauerhaften Mißbräuchen Gelegen-
heit gegeben hat, bei denen Ausbeutung
bis zum äußersten Grade mit viehisch
roher Behandlung Hand in Hand ging
und eine Sklaverei existiert hat, wie
man sie vor dem Kriege nie gekannt
hat. Der Süden hat darin ebensowohl
auf dem Gewissen wie mit der schänd-
lichen Kinderarbeit. Zum Glück sind
wohl die schlimmsten Auswüchse dieser
Gewissenlosigkeit nun beseitigt, be-
stimmte man sich jetzt zu humaneren
Methoden, hat auch schon an Stelle der
Verpachtung die Beschäftigung an
Straßenbauten gesetzt, die für die
Sträflinge wie eine Erlösung gelten
soll, denn ist die Arbeit auch hart
und schwer, so schädigt sie doch nicht
die Gesundheit und befreit von dem
Trud der Monotonie der Werkstätte
hinter Zuchthausmauern.

Der Bau der Militärstraße mit
Sträflingsarbeit würde ein gutes Bei-
spiel für das ganze Land geben. Die
Leute aus dem Lande gehen bis jetzt
noch mit Ärgern an die Herstellung
guter Landstraßen, weil sie, wenn ih-
nen auch die Vorteile klar sind, die er-
sten Kosten scheuen. Bei billiger Ar-
beit aus den Strafanstalten würden
sie sich wohl eher mit der Aufgabe be-
freunden.

Kanadas bevittene Polizei.

Ein wenig genannt, aber wirkli-
cher Faktor in der Entwicklung des ka-
nadischen Verwehens ist die bevittene
Polizei, die im Jahre 1873 von dem
damaligen Premier Sir John Mac-
donald nach europäischen Vorbildern ins
Leben gerufen wurde und seitdem vor-
treffliche Dienste nicht nur zur Auf-
rechterhaltung der Ordnung, sondern
für den Aufbau der bürgerlichen Ge-
sellschaft und der Kultur des Landes
geleistet hat. Es ist, was man eine
Elite-Truppe nennt, die sich aus lauter

tüchtigen, intelligenten Leuten zusam-
mensetzt, deren jeder seine verantwor-
tliche Stellung kennt und demgemäß zu
handeln weiß, selbstverständlich bei
strenger Beobachtung der Disziplin.
In einer Beschreibung ihrer Tätigkeit
wird gesagt: Das Korps hat Ordnung
aufrecht erhalten, Verbrechen verhütet
und verbrecherische Elemente unter-
drückt, die Indianer unter Kontrolle
gehalten und Leben und Eigentum ge-
schützt, und das bei einer Zahl von
nicht mehr als tausend Mann in einem
Gebiete, das beinahe halb so groß ist
wie das der Ver. Staaten.

Welche weit umfassenden Aufgaben
die Truppe erfüllt hat, mag man er-
sehen, wenn gesagt wird, daß sie als
Pfadfinder dem Verlehr Wege geöffnet
hat, in einem Falle sogar, eine
Straße, die ins Guten-Gebiet führt
und den Bergleuten den Zugang dahin
sichern sollte, ein Stück, das vierund-
zwanzig Mann mit sechzig Pferden
unter Befehl des Majors Constantin
fertig gebracht haben. Die Mannschaf-
ten patrouillieren an der Grenze, um
Schmuggel zu verhindern; auf allen
Reservations sehen besondere Wacht-
posten darauf, daß die Indianer nicht
Schwimmlern in die Hände fallen, auch
nicht heimlichen Schnapsverkäufern;
sie vertreiben die Unterstützungen von
Geld, Nahrungsmitteln und wollenen
Decken für die Indianer und Eskimos,
versehen sie auch mit Arzneien. Sie
sehen darauf, daß die vom Ackerbau-
Departement ausgegebenen Sämereien
an die richtige Adresse kommen und be-
richten auch über die damit erzielten
Erfolge; sie nehmen die Volkszählung
vor, geben ihr Gutachten über Erthei-
lung von Erlaubnisbescheinigungen für
den Verkauf geistlicher Getränke ab; sie
fungieren als Waldhüter und bekämpfen
ausbrechende Feil- und Waldfeuer; sie
sorgen dafür, daß krankes Vieh quar-
antänirt wird, und verstehen es thier-
ärztlich zu behandeln. Strafanstalten
und Zuchthäuser stehen unter ihrer
Aufsicht; an der Grenze sind sie Zoll-
erheber, im Inneren treiben sie von den
Bergleuten auf Kronländern die
Abgaben ein, vermitteln die Post nach
ferngelegenen Orten und übernehmen
mitunter selbst Postmeisterspflichten.
Vor einigen Jahren brachten sie dem
Kapitän Amundsen, der sich auf seiner
Nordwest-Durchfahrt befand, einen
Posthof 650 Meilen weit. Kurz sie
üben in dem weiten Gebiete, wo immer
es nötig ist, obrigkeitliche Pflichten aus
und sind stets bemüht, zur zivilisatori-
schen Entwicklung des Landes beizutragen.

Für solche Leistungen kann man nur
ausgewählte Leute gebrauchen. Die
Truppe rekrutiert sich zumeist aus ka-
nadischen Farmern und Grenzern, man
findet nur wenige Engländer, Zräländer
oder Schotten darunter. Es wird auf
ein Durchschnittsmoß von fünf Fuß
acht Zoll gesehen, Brustweite 35 Zoll,
Gewicht 175 Pfund. Der Lohn ist
verhältnismäßig gering, anfangs 65
Cents den Tag für Gemeine, für hö-
here Rangstufen ein Dollar bis zu zwei
Dollars den Tag bei freier Station.
Die Dienstzeit ist fünf Jahre mit Pen-
sionsberechtigung. Verheiratete Leute
werden nicht angenommen. Der Dienst
ist hart, hat aber für diejenigen, die
sich einmal daran gewöhnt haben, be-
sondere Anziehungskraft, er erfordert
wetterharte Männer, aber er bringt
auch ein solches Maß persönlicher Be-
wegungsfreiheit mit sich, daß es sol-
datisches Gefühl darin volle Befriedi-
gung finden muß.

Die New Yorker Legislatur hat für
den Empfang Theodore Roosevelt's
\$2,000 bewilligt. Das ist bei den heu-
tigen Preisen nicht allzu viel.
* * *
Kleine Leute reifen gern alles her-
unter, weil es sie ärgert, daß sie an so
vielen hinauffahren müssen.
* * *
Ein Professor im Osten hat eine
längliche Abhandlung geschrieben, in
der er auseinandersetzt, daß wir zu
hohe Mieten bezahlen. Jetzt braucht
bloß noch jemand zu kommen und uns
zu sagen, daß es im Sommer warm
und im Winter kalt ist.
* * *
Veidenshaften gleichen Wendlater-
nen; sie werfen alles Licht nach einer
Richtung, während alles andere rings
im Dunkel bleibt.
* * *
Dah es dem Koedrol-Beach gerade
im Süden so tühl erscheinen mußte,
daß er seine Portretgoutur abbrach, ist
kein schlechter Treppennuß der Weltge-
schichte.
* * *
Der König Edward hat das Parla-
ment eröffnet und ist dann auf Reisen
gegangen. Er geht so zu sagen den
Ball ins Rollen und das übrige über-
läßt er flugerweise den Leuten, welche
mehr zu sagen haben, als er selbst.

Die New Yorker Legislatur hat für
den Empfang Theodore Roosevelt's
\$2,000 bewilligt. Das ist bei den heu-
tigen Preisen nicht allzu viel.

Kleine Leute reifen gern alles her-
unter, weil es sie ärgert, daß sie an so
vielen hinauffahren müssen.

Ein Professor im Osten hat eine
längliche Abhandlung geschrieben, in
der er auseinandersetzt, daß wir zu
hohe Mieten bezahlen. Jetzt braucht
bloß noch jemand zu kommen und uns
zu sagen, daß es im Sommer warm
und im Winter kalt ist.

Veidenshaften gleichen Wendlater-
nen; sie werfen alles Licht nach einer
Richtung, während alles andere rings
im Dunkel bleibt.

Dah es dem Koedrol-Beach gerade
im Süden so tühl erscheinen mußte,
daß er seine Portretgoutur abbrach, ist
kein schlechter Treppennuß der Weltge-
schichte.

Der König Edward hat das Parla-
ment eröffnet und ist dann auf Reisen
gegangen. Er geht so zu sagen den
Ball ins Rollen und das übrige über-
läßt er flugerweise den Leuten, welche
mehr zu sagen haben, als er selbst.

General Chamorro, der sich zum
Präsidenten von Nicaragua erklärt
hat, soll ganze 35 Mann hinter sich
haben. Der Mann hat den Mut seiner
Ueberzeugung.

Aus Galien, Col., wird berichtet,
daß dort ein Mann im Alter von 83
Jahren zum drittenmale neue Zähne
bekam. Ob natürliche oder künstliche,
wird nicht gesagt, ist auch gleichgültig,
so lange sie die erwarteten Dienste ver-
richten.

James R. Kalar, M. D. Sara Blaine Kalar, M. D.
Das Kalar Hospital
Doctoren Kalar & Kalar, Aerzte und Chirurgen.
Ein allgemeines medizinisches und chirurgisches Hospital, ein modern
und vorzüglich eingerichtetes Institut für die Behandlung von Kran-
kheiten und für chirurgische Operationen. Offen für alle Aerzte und
Wundärzte. Eine Schule für Krankenwärterinnen in Verbindung mit
dem Hospital.
Antisepsis im Hospitäl Theatergebäude. Wohnung im Hospital.
Phone: Office, 64. Wohnung, 84.
Bloomfield, Nebraska.

**Saunders-
Westrand Co.**
Früher Westrand & Sons Elevator.
Kauft Getreide jeder Art, sowie Vieh, zu den höchsten
Marktpreisen und ersucht den Farmer um die Gelegenheit,
ihm Angebote auf seine Verkaufsprodukte zu machen.
Licht, Paper, Geschäftsführer.

Martin C. Peters,
Deutscher Land-Agent.
Ich kaufe und verkaufe Land in Nebraska, Nord- und Süd Dakota und
der Pan-Handle-Gebiet, Texas. Lassen mich eure Farmen zum Verkauf
übernehmen.
Länder in Knox County, Nebr., meine Spezialität.
Sprecht vor oder schreibt, wenn ihr etwas in diesem Fache wünscht.
Martin C. Peters.
Bloomfield, Knox County, Nebraska.

T. W. Neely, Präsident. August Giesewich, Vize-Präsident.
Farmer's Grain & Live Stock Co.
Händler in
Getreide, Kohlen und Vieh.
Gute Produkte erwünscht.
H. F. Cunningham, Sekretär und Schatzmeister.

Edward Renard, Präsident. R. S. Graham, Vize-Präsident.
G. S. Wilson, Kassierer.
Citizens State Bank.
Kapital \$20,000.00 Ueberschuß \$15,000.00
Nur ausschließlich von Knox County Leuten geeignet
und betrieben.

Kann irgend etwas im Bankwesen verrichten. Macht hier
den Versuch.
Wir machen Farm-Anleihen auf lange Zeit und zu niedri-
gen Zinsen.

Henry's Platz.
Henry Grohmann, Eigentümer.
Liefere Getränke in Groß- und Kleinhandel in jeder gewünschten
Quantität. Empfehle meine vorzüglichen Getränke und
Cigarren. Das berühmte
Storz Bier
steht an Zapf.
Es bittet freundlichst um geneigten Zuspruch
Henry Grohmann.

The Bloomfield Bar
Die besten
Weine, Liqueure und Cigarren
steht an Hand.
Zetten's berühmtes
"Gold Top" Bier am Zapf
Eure Rundschau ist mir stets willkommen.
Hoops, Grohmann & Sudstorf, Eigentümer.